

Indian Summer, eine Ausstellung von Johanna Näf und Adrian Bättig in der Kunstkammer Plastisch in Schlieren (24. Okt. bis 14. Nov. 2010)

Namaskar
verehrte Gäste

Eine Treppe führt zum Wasser – Sinnbild einer Stadt am Fluss. Sinnbild auch für Varanasi, oder wie es die Engländer nannten, Benares. So wie hier auf unserer Treppe in Zürich entfaltet sich dort in Benares auf den Treppen zum Ganges, den Ghats, buntes Treiben, das der Schriftsteller Josef Winkler mit seiner sorgfältigen Sprache beschreibt: „Ohne in den auf der untersten Treppenstufe liegenden Handspiegel hineinzuschauen, drückte sich ein zwölfjähriger Junge, nachdem er im Ganges ein rituelles Bad genommen hatte, seine Zeigefingerspitze in ein braunes Tonschälchen eintauchend, einen roten Farbpunkt auf die Stirn und lief, mit einer blossen Unterhose bekleidet, über die lange, steile Treppe des Kedara Ghat hinauf. Auf der obersten Stufe angekommen, küsste er ein weisses Kalb, das am Gitter eines Tempels angebunden war, mehrere Male auf die feuchten schwarzen Nüstern und lief anschliessend in die Stadt hinein. (Josef Winkler, Domra. Am Ufer des Ganges. Suhrkamp: Frankfurt 1996, S. 151).

Auf den Ghats, den Treppen, spielt das Leben in aller Buntheit und Farbenpracht, die Indien zu bieten haben. Farbige Tücher, betende Pilger, laute Verkäufer, Frauen, die ihre Wäsche waschen, Sadhus, die am Ufer des Ganges beten. Doch auch der Tod ist allgegenwärtig: „Am Harishchandra Ghat, wo am Ufer des Ganges ein Toter eingeäschert wurde und der frischgeschorene... älteste Sohn des Toten in der Schlusszeremonie einen mit dem heiligen Wasser des Ganges gefüllten Tonkrug nach hinten über seine Schulter auf die warme, noch rauchende Asche werfen, den Krug zerbrechen und sich das heilige Wasser mit der Asche des Toten vermischen sollte, fing ein kleiner Junge ... den Tonkrug auf und lief unter dem Geschrei der hinterhereilenden Männer über den Sandhügel hinauf, aufs ewig brennende heilige Feuer zu, ins Quartier der Domra hinein.“ (Winkler, S.107)

Auch in der Erinnerung evoziert Indien Bilder von Fremdheit, Betörung, Liebe und Hass. Das ganz Andere kann verstören, aber auch faszinieren. Und das hat die Erinnerung bei den beiden Künstlern denn auch getan. Sie erhielten Inspirationen aus diesem fernen Land, mit Hilfe derer eigene Gedanken, Vorstellungen, Gefühle künstlerisch transportiert werden können. Anspielungen und Assoziationen verbinden sie über Tausende von Kilometern. Dabei werden sie nicht zu Indern, ihre künstlerische Heimat bleibt der Westen. Die Techniken sind westlich, die indischen Mal- und Skulpturtraditionen bleiben aussen vor.

Nun stehen wir vor einer Treppe in einer Kunstkammer. Es ist eine Wunderkammer daraus geworden. Auf der Treppe stehen und liegen die Kunstwerke. Dreidimensionale Objekte der Künstlerin Johanna Näf können platziert werden, zweidimensionale Blachen von Adrian Bättig hängen darüber, so wie – gestatten Sie mir den Vergleich - bei Salvador Dalis Darstellung der Uhr als der zerrinnenden Zeit. Die Kunstwerke erzählen Geschichten. Inder lieben Geschichten, von Menschen, Tieren und Göttern.

Zurück in Benares und zum Bericht von Josef Winkler: „Warum wohl die ... Malerin, jetzt, wo es draussen schon dunkel ist, so lange unter der Dusche steht, fragte ich mich, aufrecht im Bett sitzend und Joseph und seine Brüder weiterlesend, als ich aus dem Nebenzimmer lange das Rauschen des Wassers hörte, zu dem sich das Zirpen der Grillen, das Geklapper der Blechteller und Töpfe von der Elendshütte unter der Hotelveranda und indische Schlagermusik dazumischten, bis zu dem allzu langen Rauschen des Wassers im

Nebenzimmer, dem Zirpen der Grillen, dem Geklapper der Teller und indischer Schlagermusik, zuerst entfernt und leise, dann immer deutlicher und lauter, die monotonen Rufe von Männerstimmen Ram Nam Satya hai noch hinzutraten, da offenbar in der nächsten Umgebung jemand gestorben war, auf eine Bambusleiter gehoben, von vier im Chor Ram Nam satya hai rufenden Männern aufgeschultert und fortgetragen wurde... (Winkler, S. 185.)

Johanna Näf hat wohl auch diese Laute in die Schweiz mitgenommen, nachdem sie 2008 ein halbes Jahr als Künstlerin und Stipendiatin im Atelier des Schweizerischen Städtebundes in Varanasi gelebt und gewirkt hatte. Varanasi ist nicht zufällig künstlerisch mit der Schweiz verbunden. Die berühmte Alice Boner hat hier gewirkt, hier gibt es ein Alice-Boner Institut. Sie können heute viele ihrer gesammelten indischen Miniaturen im Museum Rietberg bewundern.

Johanna Näf war, so hat sie mir erzählt, fasziniert von den Menschen dort, von ihrer Haltung, ihrer Bewegung, den Gesten, der irritierenden Mimik, der Gastfreundschaft. Doch gleichzeitig war sie verstört von den fremden Gerüchen und Geräuschen, von der Armut vieler, vom Reichtum weniger, von den Menschenmassen, die sich durch die Strassen der Stadt wälzen. Doch der Eindruck war nachhaltig, denn es ist schon die dritte Ausstellung, die auf Indien verweist. Diesmal sind es die Themen Abfall und Wasser, die sie lange mitgenommen und jetzt visualisiert hat. Ihre Figuren künden von einem Traum von Indien. All der Dreck, die schäbigen Plastikabfälle haben sie inspiriert dazu, daraus etwas Schönes zu machen, all das zu veredeln, was auf den Strassen herumliegt. So sind Figuren entstanden, die von der Schönheit des Landes künden. Kleine Tempel sind es, bunte Göttergaben, welche die Farbigkeit, ja auch die Schwülstigkeit erkennen lassen, die in diesem Land existiert. Und als ob die Künstlerin die Verantwortlichen des Ganges Action Plans zur Rettung und Sanierung dieses Flusses beschwören möchte mit ihren weissen Negativformen, in Gips gegossen mit Hilfe von Plastikflaschen, die Sauberkeit evozieren! Die Künstlerin geht von der Form her und produziert farbige Objekte, die all den Schmutz von Benares vergessen lassen. Ein Traum von Indien, wie es sein könnte. Schon in ihrer Ausstellung „Indische Impressionen“ hat sie das Thema Müll aufgegriffen und eine grosse Installation geschaffen, die als Mahnmal für den Zustand der Welt gelesen werden konnte. Doch jetzt wird aus Müll eine Göttergabe. Hoffnung scheint auf.

Farben spielen in Indien eine wichtige Rolle. Es ist die Kraft der reinen Farbe, die nur ungemischt ihre volle Wirkung entfalten kann. Der Symbolik der Farben wird breiter Raum eingeräumt. Die Furcht erregende Göttin Kali, die zerstörerisch und schöpferisch in Purpurrot auftritt, erscheint in ihrem Todesaspekt tief schwarz. Rot ist die Farbe der Kriegerkasten; aber auch der Hochzeitssari ist rot. Er erinnert an die Menstruation der göttlichen Mutter. Krishna erscheint in Blau, auch Shiva, weil er das Gift schluckte und so die Welt vor dem Untergang bewahrte. Das kosmische Ei des Brahman ist golden. Orange ist die buddhistische Mönchsfarbe und die Farbe der Asketen, violett das Symbol für die Seelenwanderung, grün steht symbolisch für Harmonie. Blau und Weiss sind die Farben der Brahmanen. Weiss ist auch die Trauerfarbe und die Farbe des reinen Bewusstseins. Der weisse Elefant, der weisse Lotos sind Symbole im Buddhismus. Und beim Holifest im Frühling werden alle, die sich auf die Strasse trauen, mit rotem, lilafarbenem und blauem Pulver übersprüht.

Zurück in Benares: „ Auf der untersten Steinstufe am Hanuman Ghat stehend, tauchten zwei junge Männer, ein Gebet sprechend, ihre nagelneuen Fahrräder in den heiligen Ganges. Als das Wasser über den Lenkgabeln zusammenschlug, zogen sie, das Gebet zu Ende murmelnd, die schwarzlackierten grossen Fahrräder wieder aus dem Fluss.“ (Winkler, S. 142)

Adrian Bättig hat Indien mehrmals bereist. 2002 hat er eine grössere Reise nach Südindien, nach Kerala und Tamil Nadu, unternommen. 2003 war er in Nordindien; dabei durfte ein Besuch in Benares nicht fehlen. Auch ihn hat Indien seither nicht mehr losgelassen. Auch er war fasziniert vom Fremden, vom lauten Hupen, von andersartiger Mimik und Gestik, von Yoga und Ayurveda, doch auch von der präzisen Handwerkskunst. Seine Kunst geht denn auch von Stimmungen aus, die er in Indien erlebt hat und die nun hier in Zürich nachhallen, mit aller farbigen Kraft und Intensität. Indien ist der Anlass für seine Bilder, die hier gezeigt werden. Seine künstlerische Tätigkeit bleibt jedoch eigenständig, ist nicht von indischen Vorbildern geprägt. Es sind keine Miniaturen geworden, die hier auf den Treppenstufen herab hängen. Seine Bilder nennt er Blachen und erinnern, so wie sie da liegen, an Wäschestücke, die auf den Treppen der Ghats zum Trocknen aufliegen, so als ob das Kunstwerk noch in Arbeit sei. Seine mit Klebfolien hergestellten Bilder wirken unmittelbar. Mit Hilfe dieser Technik gelingt es ihm, seine Inspirationen auf ein quasi reines Wesen, auf Zeichen zu reduzieren und dadurch die eigentlichen Formen und Farben deutlicher hervorzuheben. Ich möchte an sieben Beispielen versuchen, die Inspirationen hinter den Bildern aufzuspüren.



- Das Tanzbild ist dunkel, rote Augen und Lippen leuchten aus tiefer Schwärze. Es entsteht ein mystischer Raum. Und schon bewegen sich die grossen Augen vor uns und erzählen die Geschichte von Subhadra, wie sie ihren Geliebten beschreibt. Oder wir sehen die bunt bemalten Tänzer aus Kerala vor uns, hören den Klang der Tabla und tauchen ein in eine magische Stimmung. Und doch steht trotz der Leichtigkeit der Darbietung hinter allem eine grosse stilistische Disziplin und Gewissenhaftigkeit der Tänzerin oder des Tänzers, die sich auf den Gestalter dieses Bildes übertragen haben.
- Grün ist sein Körper, rot der Rüssel. So erscheint Ganesh, der elefantenköpfige Gott, der Sohn von Parvati und Shiva. Der Künstler hat ihn quasi dekonstruiert, das Kitschbild des beliebten Gottes wird gebrochen. Eine Art Dekonstruktion ist auch die Erzählung von der merkwürdigen Gestalt des Ganesh.
Als Shiva von einer jahrelangen Reise zum heiligen Berg Kailash zurückkam, stellte ihm Ganesh – ein schöner Jüngling - den Weg zu seiner Gattin. Sie kannten sich ja nicht, war doch Shiva lange Zeit abwesend gewesen. Im Zorn schlug der eifersüchtige Gott dem Ganesh den Kopf ab, dachte er doch, es handle sich beim schönen Jüngling um einen Liebhaber seiner Gattin. Parvati war verzweifelt und bat Shiva, er möge ihren gemeinsamen Sohn wieder zum Leben erwecken. Er versprach ihr, ihn mit dem Kopf des ersten vorbeikommenden Lebewesens auszustatten und ins Leben zurück zu holen. Das erste Wesen war ein Elefant. Er schlug den Kopf ab und setzte ihn auf den Körper des Jünglings. Ganesh ist der Gott des glücklichen Beginns, der bei jeder Prüfung, bei jedem Anfang, z.B. beim Bau eines Gebäudes, der Einweihung einer Fabrik oder bei Beginn der Dreharbeiten zu einem Bollywood-Film angerufen wird.
- Die Tempelanlage scheint mit der Korkimitation wie organisch gewachsen, das Spiel mit Vorder- und Hintergründen ist raffiniert, die Montierung spielerisch und fast nicht sichtbar. Das Braun erinnert an den Schmutz, den jeder Reisende, der einmal nach Indien gefahren ist, kennt. Er weiss auch den Geruch nach Urin, auch in Tempeln. Hat es etwas mit dem organisch Gewachsenen zu tun? Tatsächlich scheinen die realen Hindutempel in Indien, sei es in Khajuraho oder Orissa, aus dem Boden gewachsen. Es ist der heilige Berg Meru – oder Kailash, von dem wir in der Erzählung von Ganesh schon gehört haben, der durch den Tempel symbolisiert wird. Unten ist der Tempel voll mit erotisch aufgeladenen Bildern, oben geht er in die reine Form über.
- Lautlos, scheinbar ohne Kraftanstrengung, flink wie ein Affe, steigt der Mann an der Palme hoch. Es ist ein Toddyzapfer aus Kerala, der zu den männlichen Blütenkolben der Kokospalme hinauf will. Aus diesen wird Toddy, der Palmsaft, gewonnen. Der Zuckersaft, eine Art Süssmost, geht rasch in Gärung über. Raffiniert ist das Bild, weil es auf den Moment reduziert wird, wo der Mensch eins ist mit der Palme. Lautlos, scheinbar ohne Kraftanstrengung, klettert ein Wesen hinauf.
- Ein Boot, mitten im Grün der Backwaters. Das Schiff verschwindet fast im grünen Gestrüpp, versinkt beinahe in den Backwaters von Kerala. Es ist wohl ein Touristenboot, auf dem stressgeplagte Europäer die Zeitlosigkeit erfahren, das Jetzt geniessen, das Gestern vergessen und das Morgen nicht kennen lernen wollen. Im Hindi gibt es das Wort aaj, das Jetzt, und das Wort kal, das sowohl gestern als auch morgen bedeutet. Es ist das unendliche Zeitmeer hinter und vor uns. Und doch: In dieser Idylle treten in aller Schärfe auch gravierende Umweltprobleme zutage. Das Schiff ist im Grün gestrandet, zu viele Nährstoffe ersticken die Kanäle.

- Schwarze Lautsprecher, grüne Flugblätter, blaue Wagen, Plakate an den Strassen: Es ist Wahlkampf in der grössten Demokratie der Welt. Hunderte Millionen Inderinnen und Inder werden von den Parteien zum Wählen aufgefordert. Mit Wahlgeschenken und grossen Versprechen wird um die Gunst der Massen gerungen. Auf dem Bild sind keine Menschen zu sehen. Sie sind austauschbar, wie die Politiker, wie die Parteien. Sie sind oft weit weg vom Volk.
- Der blaue Himmel, die weisse Erde, darauf ein roter Traktor. Er transportiert eine Riesenladung, es mag Baumwolle sein. Oder ist es die Last von Problemen, mit der das Land zu kämpfen hat? Oder ist es Sinnbild für ein modernes Indien, das sich anschickt, mit einem rasanten Wirtschaftswachstum die Physik auszuhebeln?

Werfen wir zum Schluss den Blick noch einmal auf die Treppe. Ist sie nicht ein Kunstwerk für sich? Eine Wunderkammer mit vielerlei Objekten, die aus der Fremde mitgenommen wurden? Die Objekte sind nicht wie in den frühen Wunderkammern reale ethnographische Gegenstände, sondern Material gewordene Träume, die künstlerisch umgesetzt worden sind, Geschichten, die neu erzählt werden.

Und so möge Ganesh einen glücklichen Beginn für diese Ausstellung bewirken. Ganesh selber hat es nicht so einfach in seinem göttlichen Leben. Als er einmal von einer schönen Frau zurückgewiesen wurde, lachte ihn der Mond aus. Ganesh wurde darob so zornig, dass er sich einen Zahn ausriss und diesen zum Mond schleuderte. Deshalb entstand auf dem Mond ein grosser Krater, und Ganesh hatte von nun an nur noch einen Stosszahn. Indien liebt farbige Geschichten. Und die beiden Künstler wissen, wie Farben, Formen und Geschichten zusammen gefügt werden.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Rudolf Kunz, Oktober 2010